Mittwoch, 8. Januar 1908.

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis:

für Brasilien halbjährlich . . . . 4$000,
fürs Ausland jährlich . . . . 10 Mark

Abonnements werden jederzeit angenommen, endigen jedoch nur mit Semesterschluß. — Bei direkten Bestellungen, Zahlungen und Zuschriften adressiere man:

A' redacção do „Der Kompass"
Caixa do Correio Nr. 32 — Praça da Republica Nr. 1
Curityba — Estado do Paraná

Verantwortlicher Redakteur: *Emil Heins.*

Der Kompaß.

Curityba — Staat Paraná — Brasilien.

6. Jahrgang. — Nr. 54.

Anzeigen werden in Curityba bis Dienstag bezw. Freitag mittag angenommen in der Redaktion und bei Alfredo Hoffmann, Rua do Riachuelo Nr. 56, — außerhalb Curitybas von den Agenten des Blattes.

Anzeigenpreis:

Die Petitzeile oder deren Raum . . . . 100 rs
Mindestpreis einer Anzeige . . . . . . 1$000
Bei wiederholter Veröffentlichung entsprechender Rabatt
Veröffentlichungen auf Verlangen die Zeile . 100 Rs
Redaktion und Expedition: Praça da Republica 149.
Caixa do Correio Nr. 32.

Telephon-Anschluss: Nr. 188.

Agenten des „Kompaß":

Staat Paraná. — Ponta Grossa: Peter Schamber. — Pellado: Jorge Dechandt. — Castro: Ewald Gaertner. — Jaguariahyva: Germano Probst. — Imbituva (Cupim) Jakob Brenner. — Prudentopolis: Miguel Roth. — Guarapuava: Lorenz Spitzner. — União da Victoria: Hermann Echlerhoff. — Lapa: Lehrer Karl Weil. — Campo do Tenente: Max Oehrlein. — Rio Negro und Peissatres: Ignaz Schelbauer. — Lucena: Johann Reichhardt. Cerro Azul: Maximilian v. d. Osten. — Palmas: PP. Franziskaner. — Rio Preto: Carlos Brey. — Palmeira: P. Cyrillo Methodio. — São João do Triumpho: P. Nicolau Baur. — S. Matheus: Iwan Ulbrich. — São José dos Pinhaes: P. Martin Weber. — Campo Largo: Jakob Meister. — Paranaguá: PP. Franziskaner. — Antonina: Carlos O. Skonberg. — Guaratuba: C. Augusto Boegershausen. — Mandury: Jakob Konrad.
Staat S. Paulo. — S. Paulo: Oscar Kulikoff (Mosteiro de S. Bento), Praça de S. Bento. — Campinas und taley: Antonio Ming, Kolonie Helvetia. — Rocinha: Jakob Sprenger. —
Staat Rio de Janeiro. — Petropolis: PP. Franziskaner. — **Staat Bahia.** — Bahia: PP. Franziskaner.
Staat Espirito Santo. — Sta. Izabel: P. Rudolpho Kugelmeier. — Tirol de Sta. Leopoldina: P. Paulo Gruber.
Staat Santa Catharina. — São Bento: F. Fendrich jr. — Lengol: Engelbert Stüber. — Campo Alegre: Estevão Buschle. — Joinville: P. José Sundrup. — Jaraguá: Franz Fischer. — Itajahy: Joseph Dittrich. — Luiz Alves: Lehrer H. Burckhart. — Gaspar: PP. Franziskaner. — Blumenau: PP. Franziskaner. — Salto (Blumenau): Carlos Krämer. — Indayal: Lehrer Heinrich Weber. — Brusque: P. Gabriel Lux. — Florianopolis: Theodor Gründel. — S. José: PP. Franziskaner. — Palhoça: Joseph Gr. Krebs. — Sant' Amaro do Cubatão: PP. Franziskaner. — São Pedro d'Alcantara: Pedro J. Klasen. — Sta. Philomena: Lehrer Schnitzler. — Theresopolis: Pedro Schmitz. Angelina: José Jersch. — Laguna: Antonio Brandl. — Bargem do Cedro: Anton Effting. — São Martinho do Capivary. João Hoepers. — Armazem (Capivary): Henrique Berkenbrock. — Gravatá: Jakob May jr. — Tubarão: Hermann Siebert. — Braço do Norte (Munizipium Tubarão): P. Frederico Tombrock. — Lages: PP. Franziskaner — Curitybanos: PP. Franziskaner. — Tijucas: Francisco Ebert.
Staat Minas Geraes. — Estação Mariano Procopio: Luiz Dilly. — **Staat Amazonas.** — Manáos: Francisco Kulnig.
Deutschland: Lehrer B. Lange, Osternburg, Eschstr. 10, Oldenburg im Herzogtum.

Japan und Amerika.

Die Botschaft des Präsidenten Roosevelt hat mit einem Schlage die Frage der Beziehungen Japans und Amerikas in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung und des intensiven Interesses aller Kreise gerückt. Und doch erwähnt die Botschaft diese Beziehungen mit keinem Worte. Gerade dieses Schweigen, gehoben noch durch die allseitig als demonstrativ betrachtete Abreise des japanischen Botschafters — die überall mehr denn überraschte und selbst im „Weißen Hause" nicht erwartet wurde — hat dies Ergebnis gehabt. Aber es ist diesmal keine Rede von einer Kriegspanik. Die Presse behandelt die Lage viel ernster, aber auch mit ruhigerer Zurückhaltung, als sie Japan gegenüber bisher je bewiesen, selbst die gelbsten Sensationsblätter versuchen wenigstens, sachlich zu bleiben. Die dem Präsidenten nahestehende, halbamtliche Presse bemüht sich, alles Auffällige in dem Schweigen der Botschaft des Präsidenten wie in der plötzlichen Abreise Mr. Aokis hinwegzuerklären. Des letzteren Abreise, versichern die Organe, bedeutet keine neue Friktion zwischen den beiden Regierungen, noch steht dieselbe im Zusammenhange mit der Abfahrt der amerikanischen Schlachtflotte nach dem Stillen Ozean. Aber sie erklärt gleichzeitig zum Schluß, daß diese so nichtssagende Abreise Aokis, „obwohl sie keineswegs einen Abbruch der Beziehungen bedeute, doch in diplomatischen Kreisen große Sensation erregt" habe.

Weshalb das, antwortet die unabhängige Presse, wenn diese Abberufung so bedeutungslos ist?! Und haben nicht die Organe des „Weißen Hauses" erst eben noch verbreitet, daß Herr Aoki vergebens in den Präsidenten bis zur letzten Stunde vor Erscheinen der Botschaft (der Versendung an die Presse vor der Verlesung im Kongresse) gedrungen, darin sich gegen Verschärfung der Einwanderungsbeschränkungen wider die Japaner auszusprechen? Betonte er dabei nach derselben Quelle nicht, die japanische Regierung werde anderenfalls, trotz ihres besten Willens, nicht imstande sein, die in Japan stetig zunehmende Erregung der Volksmassen wegen dieser Japan demütigenden Lage erfolgreich niederzuhalten?! Es liegt also, so argumentieren die meisten Blätter, auf der Hand, daß man in Tokio Herrn Aokis Mission definitiv als gescheitert betrachtet, und ihn abrief. Ob das demonstrativ geschah, um zugleich indirekt gegen den Abgang der Schlachtflotte zu demonstrieren, ob Herr Aoki zurückkehrt oder durch einen „japanischen Sternburg" ersetzt wird, ist zurzeit nicht die Frage. Es mag so oder so kommen, und die fernere Entwickelung der beiderseitigen Beziehungen hängt da vor allem von dem politischen Scharfblick und Takte des Mikado und seiner Regierung ab. Aber Tatsache, offenkundige Tatsache bleibt, daß es so nicht weitergehen kann, daß eine Lösung, die beide Teile befriedigt, gefunden werden muß, soll eine andere, folgenschwerere Entscheidung in absehbarer Zukunft nicht unvermeidlich werden. Und wie instinktiv scheint man in allen Kreisen neue Zwischenfälle und daraus sich ergebende Verwickelungen zu erwarten, teils als Folge der schlechten wirtschaftlichen Lage in Verbindung mit der immer noch zunehmenden japanischen Kuli-Einwanderung über Honolulu, — die laut Telegrammen vom 5. Januar aus Washington in San Franzisko zu neuen heftigen Konflikten Anlaß gegeben hat — teils als Folge des seinerzeitigen Eintreffens der Schlachtflotte an Kaliforniens Küste. — Die Flotte wird auf ihrer Reise zum Stillen Ozean in wenigen Tagen in Rio de Janeiro eintreffen, wo bereits Vorbereitungen zu ihrem festlichen Empfange getroffen werden. —

Niemand glaubt, daß Herr Aoki zurückkehren wird. Auf der japanischen Botschaft begnügt man sich mit der Versicherung, das „sei nicht ausgeschlossen". „Evening News" protestieren gegen die Behauptung, er sei persona ingrata beim Präsidenten. Auch sei es nicht wahr, daß seine Mission mißlungen, aber Herr Aoki sei schon alt und deshalb nur sehr widerstrebend nach Washington gekommen. Es liege also nahe, daß er durch einen jüngeren Mann ersetzt werde. Gerade das aber fordern die Führer der Opposition in Tokio, nur daß sie weiter einen „energischen entschlossenen Vertreter fordern, bereit und fähig, Japans Forderungen mit dem nötigen Nachdruck zur Geltung zu bringen". Ein solcher Vertreter würde indes, nach allgemeiner Auffassung, die Entwickelung der Beziehungen Japans zu den Vereinigten Staaten rasch einer Krise entgegentreiben.

Präsident Roosevelt wie Mr. Root haben beide abgelehnt, sich irgendwie über die Abreise des Botschafters Japans zu äußern. Das Auswärtige Amt ließ der Presse auch nur eine sehr vieldeutige kurze Notiz zugehen, die versichert, „es handele sich dabei nicht um einen Abbruch der Beziehungen", — was niemand behauptet hatte.

Man kann die allgemeine Auffassung der Lage dahin resümieren: Japan hat durch die Berufung seines Botschafters nach Tokio, gleichviel weshalb und zu welchem Zwecke, die jetzige Phase geschaffen. Die Weiterentwickelung derselben liegt daher bei Japan — alles kommt darauf an, was dieses weiter tut, und eventuell wie sein neuer Vertreter seine Aufgabe auffaßt und mit welchen Instruktionen derselbe herüberkommt.

Die englische Presse ist beinahe einstimmig darin, daß „es so nicht mehr lange weitergehen könne". Sie erkennt ebenso das unbedingte Recht der Vereinigten Staaten an, im eigenen Hause Herr zu sein und zu bleiben, d. h. ihre Türen nur willkommenen Einwanderern zu öffnen. Aber sie betont ebenso stark Amerika gegenüber die Notwendigkeit, Japans Klage abzustellen, daß es als Nation gedemütigt werde durch Gesetze oder Maßregeln, die des Lesens und Schreibens unkundige, halbzivilisierte Polacken, Slowenen, Italiener und Russen zulasse, oft aber weit höher stehende Japaner ausschließe, nur weil diese der gelben Rasse angehörten. Diese Demütigung könne Japan auf die Dauer nicht ertragen und deshalb müsse die Frage so gelöst werden, das jeder Schatten einer solchen Demütigung entfernt werde. Wie das ermöglicht werden soll, das freilich weiß bisher noch niemand auch nur anzudeuten.

Ausland.

Italien.

König Viktor Emanuel mit dem durchgehenden Automobil.

Der Florentiner „Fiera mosca" weiß in einem Aufsatz über die italienische Königsfamilie von einem Automobilunfall des Königs zu erzählen, der nicht bekannt geworden und Italien um ein Haar seines Herrschers hätte berauben können. Es war vor wenigen Wochen auf der Rückfahrt nach Rom über Viterbo. Das Fahrzeug fuhr in raschem Tempo eine steil abfallende Kurve hinab, als der Chauffeur plötzlich merkte, daß die Bremse ihren Dienst versagt. Unten kreuzte eine Mauer mit einem großen Eisenportal das Gelände, die Straße machte eine sehr scharfe Wendung. Es war nicht daran zu denken, die Ecke in so rasendem Tempo zu nehmen. Eine furchtbare Katastrophe schien unausbleiblich, der Wagen mußte gegen die Mauer und das Eisentor anprallen und wohl keiner der Insassen wäre mit dem Leben davongekommen. Der Chauffeur verlor zum Glück seine Kaltblütigkeit nicht; er sah, daß der eine Torflügel geöffnet war. Er winkte den Leuten, die entsetzt dem unvermeidlichen Unglück entgegensahen, zu, sie sollten zur Seite springen, und es gelang ihm, das Fahrzeug mit sicherer Hand durch die schmale Öffnung in den Garten zu führen. Hier umkreiste er einen Springbrunnen so lange, bis es ihm gelang, den Wagen zum Stehen zu bringen.

Frankreich.

Das Luftschiff „Patrie" ausgerissen. — Ein Drama unter Wasser.

Die Franzosen haben unbedingt Pech, nicht nur zu Wasser und zu Lande, sondern auch in der Luft: muß ihnen da zu dem vielen Malheur, das sie im Heere und in der Marine haben, auch noch ihr einziger Trost, ihr Stolz und ihre Freude, das Luftschiff „Patrie" durchgehen. Wie Cicero nach der Flucht seines revolutionären Gegners Catilina konnten die Franzosen, wenn auch mit weniger Jubel, ausrufen: Abiit, evadit, erupit, excessit. „Fort ist er, verduftet, ausgerissen, verschwunden." Die Franzosen hielten ihren lenkbaren Luftballon für das schönste, teuerste, vollkommenste Luftfahrzeug der Welt. Er war ihr Stolz und ihre Hoffnung. Mit diesem „Lenkbaren" glaubten sie wieder einmal an der Spitze der Zivilisation zu fliegen, und sie brachten ihn schleunigst an die Ostgrenze, damit er doch den Preußen Respekt beibringe. Aber mit des Windes Spässen ist nicht gut Kirschen essen. Aus lauter patriotischer Neugierde waren zwei Mann über die Normalzahl in den Korb des Luftschiffes gestiegen. Die große Belastung und der starke Wind stellten zu starke Anforderungen an die Maschine; der Ballon mußte in der Umgebung von Verdun landen, damit das Triebwerk repariert werde. Inzwischen füllte man den Ballon mit Wasserstoffgas nach, damit er für die Rückfahrt durch die Luft genügend gestärkt sei. Die Luftschiffer waren sämtlich ausgestiegen; der Ballon von 200 Soldaten festgehalten. Aber der Sturm wurde stärker, die riesige Kugel wurde hin und her getrieben, die Haltetaue wurden bald hier, bald dort aus den erklammten Fingern der Leute gerissen. Auf die gutgemeinten Vorschläge, Pfähle einzurammen oder schwere Wagen voll Eisenstücke herbeizuholen, um daran den Ballon zu verankern, hörten die Führer nicht. Endlich stellte sich heraus, daß die Leute das sturmgepeitschte Ungetüm nicht länger halten konnten. Was nun? Das Ventil zur langsamen Entleerung des Ballons zu ziehen, ging nicht an; denn dann hätte der Ballon eine Hohlform angenommen, in die der Wind mit verdoppelter Wucht hineinfassen konnte. In solchen Notfällen bleibt nur die Reißleine als letztes Rettungsmittel. Zieht man die Reißleine, so ist der Ballon sofort von oben bis unten aufgeschlitzt, so daß in einem Nu das Gas entweicht und die Hülle wie ein geleerter Sack zu Boden fällt. Die Franzosen behaupten nun, sie hätten wirklich die Reißleine ziehen wollen, aber sie wäre mit den andern Stricken verheddert gewesen. Genug, die Soldaten mußten loslassen, um nicht eine unfreiwillige Himmelfahrt zu machen, und der Stolz Frankreichs flog davon wie eine Flaumfeder. Zwar nicht in das Land des „Erbfeindes", sondern nach Nordwesten zu in das verbündete Reich des Königs Eduard. Man dachte schon, der Windbeutel würde über England hinweg in das nördliche Eismeer fliegen und dort zum Spielzeug der Walfische werden. Aber nach den neueren Nachrichten, ist der Ausreißer in Nordirland aufgefunden worden; allerdings nur als Trümmerhaufen. Ehe er dort auf dem Felde liegen blieb, hat die Gondel mit ihrer kunstvollen Maschinerie anscheinend mehrmals auf den Boden aufgestoßen. Es ist also von der ganzen Herrlichkeit nichts übrig geblieben.

Die Engländer haben mit ihrem lenkbaren Luftschiff «Nulli secundus» bekanntlich auch eine sehr herbe Erfahrung gemacht. Das Ding stieß bei einer Landung so scharf auf, daß die Maschine in Scherben ging.

— Von dem Zusammenstoß der beiden französischen Unterseeboote „Bonité" und „Souffleur" bei Toulon gibt jetzt ein Mann von der Besatzung des „Souffleur" eine fesselnde Schilderung: „Mehrere Boote der 1. Unterseebootsflotille hatten den Auftrag erhalten, von den Manövern zum Hafen zurückkehrende Schiffe anzugreifen. Die Unterseeboote sammelten sich 6 Kilometer von Kap Brun entfernt, etwa 8 Kilometer östlich von Toulon. Jedem Boot war eine bestimmte Aktionssphäre zugewiesen, deren Grenzen nicht überschritten werden sollten. In einer Tiefe von 25 Fuß, mit schußbereitem Torpedo, lauerte der „Souffleur" auf den einfahrenden „Jauréguiberry". Plötzlich taucht in dem Wasser vor dem „Souffleur" ein großer schwarzer Schatten auf. In großer Geschwindigkeit gleitet er geradeswegs auf uns zu. Leutnant Robillot erkennt sofort die Gefahr; ein Befehl schwirrt: „Sinken!" Noch war die Hoffnung, so auszuweichen, um den „Bonité" über uns hingleiten zu lassen. Aber es ist zu spät. Mit aller Wucht stößt der „Bonité" auf uns. Dabei bricht unser Tauchsteuer: es ist unmöglich, das Sinken aufzuhalten. Ueber unsere Oberseite bohrt sich

Feuilleton.

Stumme Zeugen. (14)

New Yorker Kriminal-Roman von Otto Hoecker.

(Fortsetzung.)

Sie dürfen aber nicht vergessen, daß ich an Jahren Ihnen voraus bin und wohl auch mehr Lebenserfahrung besitze. In Ihrem glücklichen Alter drängt die Liebe nach dem Besitz der Angebeteten, sie ist nur zu gern bereit, den Widersacher zu zerschmettern. Nun will ich durchaus nicht gesagt haben, meine Art zu lieben sei weniger egoistisch. Aber da ist doch ein Unterschied. Ich will nicht nur besitzen und mein eigen Glück genießen, sondern ich will auch das Weib meiner Wahl beglücken. Um Miß Nelson glücklich zu sehen, ist mir kein Opfer groß genug — selbst der Verzicht auf das geliebte Mädchen nicht, so furchtbar hart mich gerade ein solcher Schlag auch treffen würde."

Hugo wußte nicht, was er sagen sollte. Ein wilder Freudentaumel ergriff ihn plötzlich; ihm war es, als ob er des anderen Hand ergreifen und küssen müßte, so unerhört edel erschienen ihm seine Worte.

Lowney schien in seinen Mienen gelesen zu haben. „Mißverstehen Sie mich nicht," schränkte er mit leichtem Lächeln ein, „ich sage nicht, daß ich an einen Verzicht denke. Meine Worte sollen weder Ermutigung noch Enttäuschung bei Ihnen hervorrufen. Was ich will, ist eine offene Aussprache zwischen uns. Ich will Sie selbst, den Grad Ihrer Berechtigung auf den Besitz des holden Mädchens kennen lernen — und dann entscheiden. Eine Liebe, die nur einem drückenden Gefühle der Dankbarkeit oder sonstiger Schuldverpflichtung entspringt, genügt mir nicht. Bis heute lebte ich in dem Glauben, Gwendolyn liebte mich, wie das Weib den Mann lieben muß. Ich gestehe offen, daß diese Annahme seit heute erschüttert ist."

Er hielt inne, wie um seine Worte auf den anderen nachwirken zu lassen. Dann, indem er einladend das vollgeschenkte Glas erhob, setzte er hinzu: „Lassen Sie uns ehrliche Gegner sein! Der Vorschlag, den ich Ihnen machen will, mag vom Standpunkt des smarten Geschäftsmannes aus unamerikanisch sein. Aber über meinem eigenen Wohl steht mir Gwendolyns Glück. Unter diesem Gesichtswinkel bitte ich Sie, mir Vertrauen zu schenken, keinen unüberlegten Schritt zu tun, ja, mich als Freund zu betrachten, läßt sich dies mit Ihrer Gesinnung gegen mich vereinbaren — und dazu ist es nötig, daß wir uns auf gleichen Fuß stellen," fuhr er gedämpft fort. „Ich bin ein reicher Mann und Sie nicht — verzeihen Sie meine brutale Offenheit. Ich möchte Ihnen dazu behilflich sein, mir in dieser Hinsicht nicht nachstehen zu müssen. Das klingt wiederum ungewöhnlich, nicht wahr? Aber auf die Gefahr hin, von Ihnen für einen unpraktischen Menschen gehalten zu werden, schlage ich Ihnen vor: erlauben Sie mir, Ihnen mit meinen Verbindungen behilflich zu sein. In unserem Lande können bei Ausnützung der richtigen Konjunkturen Vermögen von einem Tage zum anderen erworben werden. Diese Möglichkeit möchte ich Ihnen zugänglich machen. Sie sollen Miß Nelson ebenfalls eine gesicherte Existenz anzubieten haben, sie vielleicht auch in die Lage versetzen können, sich von mir unabhängig zu machen." Er lächelte schwermütig. „Sehen Sie, das soll die Goldprobe sein. Gwendolyn soll sich nicht für anderer Wohl opfern. Sie soll, von allen äußeren Einflüssen unabhängig, nur die untrügliche Stimme ihres Herzens als einzige Beraterin zwischen uns wählen. Wer von uns Sieger bleibt, der soll des anderen aufrichtigen Glückwunsch empfangen und dieser soll dem glücklichen Nebenbuhler die Seligkeit nicht neiden. Ist's recht so?"

Wie er nun Hugo die Hand zum Einschlagen wieder hinhielt, da wußte dieser kein Wort zu sagen. Der unglaubliche, schwer faßliche Edelmut verwirrte ihn.

„Damit wäre ich so ziemlich zu Ende — bis auf die Erledigung eines delikaten Punktes," fuhr Lowney nun zögernd fort. Er setzte von neuem zum Sprechen an, zauderte wieder und schien um den richtigen Ausdruck verlegen. „Mißverstehen Sie mich nicht," sagte er dann tastend, „ich kenne Ihre Verhältnisse nicht weiter, sondern weiß nur, daß Sie kein Krösus sind. Vertrüge es sich nun wohl mit Ihren Grundsätzen, eine Summe von mir anzunehmen?"

„Wie — ich — von Ihnen?"

Hugo fuhr halb von seinem bequemen Sitze. Ungläubig starrte er den Mann an, dessen Edelsinn ihm immer unbegreiflicher vorkam. Dann, als Lowney ihn sachte wieder in den Sessel zurückgezogen hatte, stammelte er: „Verzeihen Sie, aber Sie sehen mich so verwirrt an — ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen antworten soll!"

Lowney lächelte nur nachsichtig. „Versprechen Sie mir wenigstens, meinen Vorschlag zu überlegen. Die Konjunkturen in Wallstreet sind eben so günstig wie kaum zuvor. Wir stehen am Vorabend einer großen Baisse. Nehmen wir an, Sie gestatten mir, Ihnen ein Darlehen von — nun sagen wir 20 bis 30 Mille — zu machen. Wohlverstanden ein Darlehen, welches Sie mir zurückzahlen sollen. Spekulieren Sie damit, so haben Sie doppelten, vielleicht auch zehnfachen Gewinn, jedenfalls aber werden Sie, auch nachdem Sie Ihre Verbindlichkeit an mich wieder abgetragen haben, noch immer im Besitze eines Vermögens sein, das Miß Nelson gestatten wird, unabhängig zwischen uns zu wählen. Das aber will ich durch meinen Vorschlag herbeiführen. Werden Sie einwilligen?"

Aber Hugo schlug nicht in die dargereichte Hand ein. Eben war es ihm wieder als müßte er den gütigen Mann hassen, als enthalte dessen Vorschlag eine Kränkung, schlimmer als entehrende Faustschläge. Seine Sinne, in ungeheuerem Aufruhr, wanderten in der Irre. Mechanisch sah er zu, wie Lowney, der sein Schweigen für Zustimmung halten mochte, in die Brieftasche griff, sein Checkbuch hervorholte und in diesem ein Blatt auszufüllen begann.

„Ich stelle Ihnen einen Check über 20 000 Dollars aus, zahlbar bei meiner eigenen Bank, ist's recht so?" Er hatte seine Unterschrift bereits vollzogen, steckte die Füllfeder wieder ein und schob Hugo den schmalen Papierstreifen über den Tisch hin. „Es bedarf keiner Quittung. Ich verlange nur Ihr Ehrenwort, daß Gwendolyn niemals erfahren wird, was wir heute abmachten."

Mechanisch starrte Hugo auf das vor ihm liegende Papier, die noch nassen Buchstaben tanzten förmlich vor seinem Blicke. Ein Gefühl überkam ihn, als ob er ersticken müßte. „Aber nein, nein — das geht nicht!" Fast brüsk schob er nun den Check zurück. „Sie meinen es gewiß gut. Ich würde aber niemals ein solches Anerbieten annehmen!" Er ereiferte sich ordentlich. „So mittellos bin ich zudem nicht, wie Sie annehmen. Ich besitze über zehntausend Dollars und — und ich glaube auch bereits einen Weg zu wissen, um diese Summe vermehren zu können."

Gelassen nahm Lowney seine Weigerung auf. Er zerriß den Check und verbrannte die kleinen Papierstücke sorglich in der Aschenschale. „Wie Sie wollen, ich will mich Ihnen nicht aufdrängen, Mr. Rogge," sagte er, ohne Empfindlichkeit zu zeigen. „Kommt Ihnen über Nacht bessere Einsicht, so stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung . . . Dann noch eins," setzte er warnend hinzu. „Seien Sie mit Ihrem Kapital vorsichtig. New York ist ein heißer Boden für Unerfahrene."

Noch ein warmer Händedruck, dann kehrte Lowney zu der Herrenrunde im Nebenzimmer zurück. Hugo dagegen verließ mit einem Strome der widerstrebendsten Empfindungen das Klubhaus, um sich nach seinem Hotel zurückzubegeben.

Der Schlaf floh ihn in dieser Nacht. Aus der unsäglichen Verwirrung seines Innern leuchtete nur ein frohes Hoffnungsbild, der Gedanke an die Möglichkeit, daß Gwendolyn ihm vielleicht doch nicht verloren war. Immer lockender stieg dann vor ihm die Aussicht auf, am nächsten Tage mit Swifts Beihilfe einen entscheidenden Gewinnversuch zu wagen. In der Stille der Nacht kamen ihm freilich Gewissensbisse. Er mußte an die alten Eltern daheim denken, die gewiß nicht eine derartige Handlungsweise billigen würden. Die Versuchung wurde immer übermächtiger. Als er gegen den aufdämmernden Morgen endlich einschlief, geschah es mit dem festen Vorsatze, sich Swifts nächsten „Tip" nutzbar zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

knirschend der „Bonité“ seinen Weg; unser Periskop und der Kommandoturm werden zerstört. Zum Glück sind alle inneren Türen geschlossen; sonst wären wir alle wie ein Stein in eine Tiefe von 50 Faden herabgesunken. Der Stoß ist so heftig, daß wir gegen die Seitenwände geschleudert werden. Mehrere Kameraden sind verwundet. Die Batterien unseres Akkumulators sind umgeworfen, die Schwefelsäure ergießt sich über das Metall, und giftige Dämpfe steigen auf. Einige werden ohnmächtig durch die Gase; aber wir anderen haben keine Zeit, nach ihnen zu sehen. Leutnant Robillot beharrt auf seinem Posten. Wir kämpfen gegen das Ersticken und keuchen; aber schon droht eine neue furchtbare Gefahr, der „Bonité“ liegt gerade über uns. Versuchen wir, aufzusteigen, so kommt eine zweite Kollision. Wir müssen warten, warten, den Tod vor Augen. Die Säure frißt immer noch am Metalle, die tödlichen Dämpfe steigen höher und höher, und unaufhörlich senkt sich langsam unser Fahrzeug in die Tiefe. In verzweifeltem Schweigen verrinnen einige endlose Minuten. Die sich noch aufrecht erhalten können, stehen totenbleich, aber in verzweifelter Entschlossenheit stumm auf ihren Posten. Endlich gibt der Leutnant das Kommando „Gewichte los!“ Eine Sekunde banger Erwartung. Die sinkende Bewegung unseres Bootes stockt, und einen Augenblick später spüren wir, wie wir aufwärts gleiten, rasch und immer rascher, der Oberfläche, der Luft entgegen. Schnell werden die Luken aufgerissen, und die frische Luft dringt herein zu uns. Aber die Gefahr ist noch nicht vorüber. Der „Bonité“ eilt herbei, uns zu helfen, er kollidiert ein zweites Mal mit uns und beschädigt den Hintersteven. Wir treiben auf dem Wasser als ein steuerloses Wrack. Kaum ein Wort wird gesprochen, während man uns dem Hafen zuschleppt. Die Mannschaft erklärt einstimmig ihre Bereitschaft, mit dem „Souffleur“ wieder unter See zu gehen, sobald die Reparaturen abgeschlossen . . .“ Auf den Straßen von Toulon wurde die Mannschaft der beiden gefährdeten Boote mit Beifallskundgebungen begrüßt.

Großbritannien.

Ein Doppelgesicht.

Aus England wird eine recht dunkle Geschichte gemeldet. Ein Prozeß, der die englischen Gerichte und die Oeffentlichkeit schon jahrelang beschäftigt hat, ist in ein neues Stadium getreten. Es handelt sich um die Erbschaft des Herzogs von Portland. Die Geschichte ist ziemlich verwickelt: Der Herzog von Portland, der als solcher zeitlebens Junggeselle blieb, soll sich unter dem Namen Thomas Druce verheiratet und Familie gehabt haben. Er figurierte als Inhaber des Londoner Baker-Street-Bazars. Im Jahre 1864 soll es dem Herzog nicht länger beliebt haben, das Doppeldasein weiter zu führen, und er soll beschlossen haben, in seiner Eigenschaft als Mr. Druce das Zeitliche zu segnen. Zu diesem Zwecke soll er sich seinem ältesten Sohne Herbert offenbart und mit dessen Hülfe ein Scheinbegräbnis inszeniert haben; der Sarg, der angeblich die irdische Hülle Mr. Druces enthielt, soll mit Steinen gefüllt worden sein. Der älteste Sohn trat die Erbschaft an und übernahm den Bazar, während der Herzog auf seinem Schlosse Welbeck Abbey sich noch bis 1879 des Daseins erfreute. Mittlerweile hatte die Witwe eines jüngeren Sohnes Druces, Mrs. Anna Maria Druce, davon Wind bekommen, daß es bei dem Tode ihres Schwiegervaters nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, und sie trat mit der Behauptung auf, Mr. Druce und der — inzwischen gestorbene — Herzog von Portland seien identisch. Die Erbschaft Herbert Druces sei rechtsungültig, und es liege überhaupt ein großer Betrug vor. Sie erstritt tatsächlich auch das Recht, den Sarg des Thomas Druce öffnen zu lassen. Aber nach englischem Recht bedurfte sie dazu noch der Erlaubnis des Eigentümers des Grabes. Das war Herr Herbert Druce, und dieser weigerte sich hartnäckig, das Grab öffnen zu lassen, nachdem er eben erst beschworen hatte, er habe seinen Vater in der Todesnacht und im Sarge kurz vor der Beerdigung gesehen. Die Weigerung Herbert Druces brachte in dem Prozeß einen mehrjährigen Stillstand. Jetzt aber hat der Sohn Anna Maria Druces, Mr. George Hollamby Druce, die Sache an einem anderen Ende wieder angefangen; er hat seinen Oheim Herbert des Meineids bezichtigt, und er hat für die Richtigkeit dieser Bezichtigung drei Zeugen herangebracht. Die Sache wurde vor dem Marylebone-Polizeigerichtshof verhandelt. Einer der Zeugen, ein Mr. Caldwell, macht sich anheischig, in dem anzustrengenden Meineidsprozeß gegen Herbert Druce zu beschwören, daß er als Vertrauter des Herzogs von Portland diesem im Jahre 1864 bei der Scheinbeerdigung Beistand geleistet habe; daß er jetzt mit seiner Wissenschaft hervortritt, erklärte er daraus, daß er erst durch einen Aufruf George Hollamby Druces in New Yorker Blättern auf den Handel aufmerksam geworden sei. Eine zweite Zeugin hat in den früheren Jahren des Prozesses schon eine geheimnisvolle Rolle gespielt, die sogenannte Madame Tussaud. Diese Dame, in Wirklichkeit ein Fräulein Robinson, war während des amerikanischen Bürgerkrieges mit ihrem Vater nach England übergesiedelt, lernte dort den Herzog von Portland kennen und war für ihn sowohl in seiner Herzogseigenschaft wie in seiner Eigenschaft als Mr. Druce als Privatsekretärin tätig. Mr. George Hollamby Druce will das Tagebuch dieser Dame vorlegen, aus dem die Identität des Herzogs mit Mr. Druce unabweislich hervorgehen soll. Eine dritte Zeugin, Miß Margaret Hamilton, will ähnliches bekunden. Der Polizeirichter hat nun die Entscheidung darüber, ob er gegen Herbert Druce die Anklage wegen Meineids erheben will, vertagt, und die englische Gesellschaft, die den Prozeß mit größter Spannung verfolgt, muß sich schon noch gedulden. Kommt es zur Erhebung der Anklage, so würde sich leicht Klarheit schaffen lassen. Denn dann ginge Herbert Druces Einsprucksrecht gegen die Oeffnung des Grabes verloren, und man wüßte bald, woran man ist.

Nordamerika.

Eine furchtbare Grubenkatastrophe,

die größte, die jemals Amerika heimgesucht hat, ereignete sich, wie bereits unter Neuesten Nachrichten gemeldet, am 6. Dez. in Fairmont in Westvirginien. Durch eine heftige Kohlenstaubexplosion wurden in dem Bergwerk der Fairmont Coal Company mehrere hundert Bergleute verschüttet. Wie es heißt, brach das Feuer im Bergwerk aus, als die Lüftungsvorrichtungen in Betrieb gesetzt wurden, um das Gas aus den Schächten zu entfernen. Das Rettungswerk wurde dadurch sozusagen zur Unmöglichkeit gemacht. Die geborgenen Leichen, es sind ihrer schon 212, sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Nach den letzten Nachrichten sind mehr als 400 von den 500 bis 700 eingefahrenen Bergleuten umgekommen. Durch den gewaltigen Luftdruck wurden verschiedene Arbeiter Hunderte von Metern in die Luft geschleudert. Schwere Eisenstücke flogen bis weit über den Manonzafluß hinaus. Nach der ersten Explosion eilten zahlreiche Frauen wehklagend nach den Gruben. In der Umgebung glaubte man zunächst an ein Erdbeben. Fensterscheiben wurden sechs Meilen im Umkreis eingedrückt. Dichte Rauchwolken lagern über den Gruben. Aus den Schächten steigen giftige Gase auf. Zahlreiche Personen, die sich an den Rettungsarbeiten beteiligten, fielen, von den giftigen Dämpfen überwältigt, um; verschiedene derselben büßten ihr Leben ein. An den Grubeneingängen, welche von den Angehörigen und Freunden der Verschütteten besetzt sind, spielen sich herzzerreißende Szenen ab. Da die Gruben in Brand geraten sind, besteht wenig Hoffnung, die Verschütteten zu retten. Die Explosion war so gewaltig, daß ein Schachthaus in die Luft flog. Fünf Bergleute wurden vor dem Eingange zum Schacht tot aufgefunden. Die Belegschaft bestand zum größten Teil aus Ungarn, Polen und Italienern. Die Explosion führte Dampfkesselexplosionen in anderen Bergwerken herbei und wurde auf eine Entfernung von 50 Kilometer gespürt. Einige Bergleute wurden auf wunderbare Weise gerettet, indem sie durch den durch die Explosion verursachten Luftdruck an den Eingang der Luftschächte geschleudert wurden. Alle sind aber schwer verletzt. Einer der Verletzten sagte aus, er hörte ein rollendes Geräusch und sah einen blitzartigen Lichtstrahl aufgehen. Er kann aber nicht sagen, wie er durch den Luftschacht in die Höhe getrieben wurde. Drei andere Bergleute, die ebenfalls durch den Luftdruck herausgeschleudert worden waren, wurden eine Viertelmeile entfernt gefunden. Alle Körper waren bis zur Unkenntlichkeit zerrissen. Versuche, in die Minen hineinzukommen, waren erfolglos. Schließlich gelang es, mit Hülfe kolossaler elektrischer Maschinen die giftigen Gase herauszuschaffen. Es wurde darauf festgestellt, daß das ganze Bergwerk in Flammen steht.

Inland.

Staat Paraná.

Curityba. Mit dem 1. Januar ist das Gesetz über die neuen Telegraphentaxen in Kraft getreten. Innerhalb desselben Staates kostet das Wort, wie bisher, 100 Reis, für den zweit- und drittnächsten Staat kostet es 200, für alle weiteren Staaten 300 Reis.

— Der Polizeisoldat Manoel Pereira da Silva ist wegen ungebührlichen Betragens aus dem Sicherheitsregimente entlassen worden. Recht so; hinaus mit den Elementen, die dem ganzen Regimente zur Unehre gereichen!

— Zum Jahreswechsel beförderte das hiesige Postamt 71 100 Glückwunschkarten.

— Die Bodenbesiedelungskommission erhielt Nachricht, daß im Monat Februar 200 Einwandererfamilien ankommen werden. Dieselben sollen in Bom Jardim, Munizip Iptranga, angesiedelt werden. — In Ponta Grossa soll ein Einwandererschuppen erbaut werden, der für 300 Personen Platz hat.

— In der vergangenen Woche wurden in unserer Stadt 28 Kinder geboren; es starben in derselben Woche 19 Personen.

— In verschiedenen Kolonien hat man gegen die Heuschrecken mit Seifenwasser gute Erfolge erzielt. Man löst 1 Kilogramm Seife in 50 Liter Wasser und besprengt mit der Lösung (am besten vermittels einer Nebenspritze) die Pflanzen. Seifenwasser hat den Vorzug, daß es im Gegensatz zu Petroleum und zu Arsenitlösung den Pflanzen nicht schadet und zudem billiger ist.

— Die zuständigen Marinebehörden werden eine Leuchtboje nach Paranaguá schicken, die im Hafen von Paranaguá und zwar bei Porto d'Agua verankert werden soll.

— Der Polizeichef erhielt von Imbituba die Drahtmeldung, daß im Quarteirão Jararaca ein gewisser Manoel de Paula ermordet worden sei und daß sich der Täter Mariano Bonifacio der Polizei gestellt habe.

— Am Montag ist der riograndenser Bundesdeputierte Dr. Germano Haßlocher in Begleitung seines Bruders Henrique Haßlocher in unserer Stadt angekommen. Dr. Germano Haßlocher ist der Advokat der Firma Salgado & Comp. und hat als solcher gegen den Kapitän des argentinischen Dampfers „San Lorenzo“ eine Entschädigungsklage eingereicht.

— In diesen Tagen sind die Herren Dr. L. Wlodek und Michel Komar in Curityba eingetroffen. Ersterer Herr ist Vertreter verschiedener polnischen Zeitungen; beide kommen im Auftrage des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Polen und Österreich und wollen die landwirtschaftliche Lage in unserem Staate studieren und event. eine polnische Einwanderung in die Wege leiten.

— Im vergangenen Jahre wurden im Schlachthause unserer Stadt 8 494 Stück Vieh geschlachtet.

— General Marciano Magalhães ist zum Divisionsgeneral befördert worden.

— Die Einwandererhäuser in den Linien Paraná und Rio Preto sind fast vollendet und zur Aufnahme der neuen Kolonisten bereit.

— Heute mittag starb Frau Viktoria Brixel, Gattin des Herrn Johann Brixel. Die Beerdigung findet morgen (Donnerstag) nachmittag gegen 3½ Uhr statt. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.

Zur Menschenjagd in Curityba. Das unqualifizierbare Vorgehen der hiesigen Polizeibehörden hat eine Panik unter der Jugend hervorgerufen. Die Kinder wagen nicht mehr, sich auf der Straße sehen zu lassen. Die Schulen, die bereits wieder mit dem Unterricht begonnen haben, haben besonders unter dem ebenso schmachvollen wie ungesetzlichen Treiben der Hüter der öffentlichen Ordnung zu leiden. Die Lehrer stehen vor leeren Bänken, da die Kinder fürchten, auf dem Schulwege von den Häschern weggefangen und zur Marineschule nach Paranaguá transportiert zu werden. Besagte Schule wurde am 1. Januar eröffnet und zwar mit 8 von der Straße aufgelesenen Kindern. Bis zum Anfang des kommenden Monats will man die Schülerzahl auf 50 bringen. Darum diese Menschenjagd, zu der man nur ein Seitenstück findet in den afrikanischen Sklavenjagden oder, um in der Nähe zu bleiben, in den Jagden auf die armen Indianer, wie sie in früheren Zeiten im Westen unseres Staates an der Tagesordnung waren. In den ersten Tagen dieses Monats sind ebenfalls Marineschulen in den Staaten Amazonas, Pará, Piauhy, Espirito Santo und São Paulo inauguriert worden. Ob man in diesen Staaten auf gleiche Weise vorgeht? Oder genießt unser Staat allein diesen traurigen Ruhm, der ein blutiger Hohn auf die vielgepriesene brasilianische Freiheit ist. Hoffentlich werden die Proteste und Reklamationen der Presse, an denen es in diesen Tagen nicht gefehlt hat, den kompetenten Behörden den Unterschied zwischen Freiheit und Gesetzlosigkeit wieder zum Bewußtsein bringen.

Deutsche Knabenschule. Wie uns die Leitung dieser Schule mitteilt, ist in besonderer Weise dafür Sorge getragen worden, daß die Schüler derselben durchaus unbehelligt von der Polizei usw. ihren Weg vom Hause zur Schule und von dort wieder heimwärts zurücklegen können. Die getroffenen Schutzmaßnahmen werden diesen Knaben auch bei sonstigen Ausgängen, Spaziergängen, geschäftlichen Besorgungen etc. genügende Sicherheit geben, und zwar von Wiederbeginn der Schule, also vom 15. Januar ab. (Schluß des diese Schule und die Deutsche Mädchenschule betreffenden Artikels folgt in nächster Nummer.)

Ein guter Fang. Vor mehreren Monaten wurde der hiesige Polizeichef von seinem Kollegen in São Paulo ersucht, zwei Individuen, Bruno Vicente Enkes und dessen Bruder Antonio Vicente Enkes, die sich nach unserem Staate gewandt, verhaften zu lassen. Beide haben in einer paulistaner Stadt einen Polizeiagenten ermordet. Die Mörder, die sich anfangs in verschiedenen Hotels unserer Stadt aufhielten, rochen Lunte und verdufteten nach dem Innern des Staates. Sie müssen nun wohl gedacht haben, die Luft in unserer Stadt sei wieder rein, und erschienen vor wenigen Tagen in Curityba. Die Polizei erinnerte sich ihrer aber noch sehr wohl und nahm sie mit offenen Armen auf. Sie sollen demnächst in zweckmäßiger Begleitung nach São Paulo wandern, wo man sie schon lange sehnsüchtig erwartet.

Viel Geschrei um nichts. Kürzlich kam von Rio das aufsehenerregende Telegramm, auf den Kriegsminister sei am 1. ds. ein Bombenattentat verübt worden. Die Bombe habe keinen weiteren Schaden angerichtet. Das Attentat sei dem neuen Militärgesetze zuzuschreiben. Das Telegramm kam uns gleich nicht recht geheuer vor, weshalb wir es mit Schweigen übergingen. Wie sich jetzt herausstellt, handelte es sich um eine recht harmlose Sache. Verschiedene junge Leute vergnügten sich in der Nähe eines Geschäftshauses in der Rua Marechal Floriano damit, Feuerwerkskörper, unter diesen auch harmlose Knallbomben, abzubrennen und auf die Straßen zu werfen. Der Zufall wollte, daß das Automobil des Kriegsministers vorbeifuhr und einer der Feuerwerkskörper gerade vor dem Vehikel explodierte. Sofort sprang die Ordonnanz des Ministers herab, Polizei eilte herbei, und 16 in dem Geschäfte anwesende Personen, meist solche, die nichts mit der Spielerei zu tun gehabt hatten, wurden als Attentäter verhaftet. Später setzte man sie allerdings mit einer Entschuldigungsphrase wieder in Freiheit. Das schönste bei der Geschichte war, daß sich der Kriegsminister überhaupt nicht in dem Automobil befand. Der Brütofen einer überhitzten Reporterphantasie hat also aus einem Straßenjungenstreiche einen Bombenanschlag auf den Kriegsminister ausgebrütet.

Steuern. Im Laufe dieses Monats ist auf der hiesigen Munizipalkammer zu bezahlen die Steuer für Immatrikulation und Markierung der Fuhrwerke einschließlich der Fahrräder und Automobile, ferner die Hundesteuer sowie die Abgabe für Aichung der Maße, Gewichte und Wagen der Geschäftshäuser.

Ausfuhr. Im Dezember wurden folgende Produkte über den Hafen von Paranaguá ausgeführt:

12 224	Pinienbohlen	offiz. Wert	17:533$010
22 855	Pinienbretter	„ „	13:212$720
3 077	Bund Kistenbretter	„ „	12:308$000
40	Bund Maisblätter	„ „	200$000
307	Pinienblöcke	„ „	1:535$000
32	Imbuiabalken	„ „	640$000
104	Imbuiabohlen	„ „	493$340
1	Volumen Häute	„ „	300$000
37	Bund Faßdauben	„ „	600$000
289	Bund Besenstiele	„ „	867$000
700	Pfähle	„ „	175$000
956	Volumen Speck	„ „	29:510$000
925	Faß Schweinefleisch	„ „	34:696$000
2	Sack Maisfarinha	„ „	90$000
378	Kisten Zwiebeln	„ „	4:490$000
308	Kisten Schmalz	„ „	23:285$000
720	Latas Streichhölzer	„ „	29:200$000
250	Sack Bohnen	„ „	3:735$000
7	Rollen Fumo	„ „	200$000
3 700	Cachos Bananen	„ „	1:850$000
			174:920$070

Das neue Militärgesetz. Die „Gazeta de Noticias“ hat einen längeren Artikel gebracht, der sich eingehend mit den militärischen Dienstverhältnissen beschäftigt, wie diese sich aus dem neuen Gesetze ergeben werden. Das genannte Blatt führt nicht etwa die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes paragraphenweise auf, sondern gibt nur eine nach den Hauptgesichtspunkten geordnete allgemeine Übersicht und legt gleichzeitig die Sonde einer scharfen Kritik an. Vor allem wird mit Recht die große Unklarheit in verschiedenen der wichtigsten Bestimmungen entschieden getadelt.

Der zukünftige Heeresdienst, zu dem im allgemeinen alle diensttauglichen Bürger zwischen 20 und 44 Jahren verpflichtet sein werden, soll ein dreistufiger sein. Der Militärpflichtige gehört zunächst neun Jahre dem aktiven Heere (der „ersten Linie“), sodann sieben Jahre einer Art von Reserve (der „zweiten Linie“), und endlich weitere sieben Jahre der Nationalgarde (der „dritten Linie“) an. Die neunjährige Zugehörigkeit zum aktiven Heere soll aber keine neunjährige Dienstzeit bedeuten; der eigentliche dauernde Dienst als Soldat umfaßt vielmehr nur zwei Jahre, nach deren Ablauf der Ausgediente zur Reserve der „ersten Linie“ gehört. Als Reservist erster Klasse gehört er zwar noch dem aktiven Heere an, ist aber nur verpflichtet, sich bei seinem Truppenkörper einzufinden, wenn Mobilmachung eintritt, oder zum Manöverdienst infolge besonderer Aufforderung hierzu, ferner einmal in jedem Monate an einer besonderen Schießübung (in seinem Wohnorte) teilzunehmen. Solange derartige Dienstleistungen andauern, wird der Reservist als Angehöriger des aktiven Heeres angesehen und hat sich daher den Anordnungen und gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen. Manöverübungen sollen jährlich einmal stattfinden; die Dauer derselben darf vier Monate nicht übersteigen. Zu so lange ausgedehnten Manövern dürfte es wohl niemals kommen; die Manöver werden kaum jemals viel mehr als einen Monat beanspruchen. Wenn der Reservist seinen Wohnort ändert oder eine andere Wohnung bezieht, so hat er von dieser Veränderung dem Distriktskommandanten oder dem ständigen Inspektor Mitteilung zu machen.

Die dem aktiven Heere Angehörenden müssen unverheiratet sein. Diese Bestimmung kann sich naturgemäß nur auf den zweijährigen dauernden Militärdienst beziehen, obwohl der Wortlaut des Artikels 66 nicht so aussieht, als wenn diese Meinung die richtige wäre, da diesem Artikel zufolge „die Bürger, welche der ersten Linie angehören, sich nicht verheiraten können.“ Es ist sonderbar, daß sich in einem so wichtigen Punkte das Gesetz nicht klarer und bestimmter ausdrückt, und die „Gazeta de Noticias“ rügt diese Unklarheit als «omissão ou confusão.» Vielleicht hat man es an maßgebender Stelle nicht für nötig erachtet, sich deutlicher auszudrücken, weil es noch mehr als selbstverständlich ist, daß einem Bürger, der seine zwei Jahre stramm Militärdienstes hinter sich hat, die Verheiratung gar nicht verboten werden kann, zumal wir ja in einer nach liberalsten Prinzipien verwalteten Republik, nicht aber unter einem despotischen absoluten Regime des Mittelalters oder des ehemaligen Zentralafrika zu leben das Glück haben. Jedoch — Unklarheit im Ausdruck ist allemal ein großer Fehler, der leicht zu willkürlichen Ausschreitungen Anlaß geben könnte.

Diejenigen Bürger, welche nicht zum Dienst im aktiven Heere eingezogen werden, also nicht Angehörige der „ersten Linie“ sind, sollen bis zum 30. Lebensjahre eine Art „Ersatzreserve des aktiven Heeres“ (Reserva do Recrutamento) bilden. Man darf diese Ersatzreserve jedoch nicht mit jener Reserve verwechseln, von der vorhin die Rede war, und welcher nur diejenigen angehören, welche zwei Jahre dauernd gedient haben; die Reserva do Recrutamento bilden vielmehr die nicht Eingezogenen (os não sorteados) bis zum 30. Lebensjahre. Zweck dieser Ersatzreserve ist, Abgänge im aktiven Heere zu ergänzen, Lücken in demselben auszufüllen, und außerdem im Falle eines Krieges als zweite Reserve des Heereskontingentes der „Ersten Linie“ zu dienen. Die Angehörigen dieser Ersatzreserve sind, wie diejenigen der Hauptreserve, zur Teilnahme an den Schießübungen (einmal monatlich) verpflichtet; sie müssen sich ferner auf spezielle Anordnung an näher bezeichneten Orten einstellen, um die nötigen militärischen Instruktionen zu erhalten. Wie dieser militärische Unterricht der «não sorteados» sich gestalten, wie viel Zeit er event. beanspruchen wird, bleibt einstweilen unbekannt. Hoffentlich werden wir auch über diesen Punkt bald die nötigen Details erhalten.

Mit dem 30. Lebensjahre, oder besser gesagt nach Beendigung der neunjährigen Zugehörigkeit zur sogenannten „Ersten Linie“, tritt der Bürger zur „Zweiten Linie“ über. Man darf die „Zweite Linie“ sehr wohl mit der Landwehr Deutschlands vergleichen. Leider stoßen wir hinsichtlich der „Zweiten Linie“ auf eine weitere große Unklarheit, da Artikel 38 bestimmt, daß auch die aus irgend einem Grunde nicht zum aktiven Heere Ausgehobenen, sobald sie über 30 Jahre alt sind, dieser „Zweiten Linie“ angehören sollen.

(Schluß folgt.)

Antonina. Die Reisernte ist in diesem Jahre sehr gut ausgefallen. Im ganzen Munizip sind etwa 40 000 Alqueires geerntet worden, was einem Wert von ungefähr 600:000$ entspricht.

Bundeshauptstadt.

Am 9. ds. werden die Kreuzer Barroso, Tupy und Tamoyo aus dem Hafen von Rio auslaufen, um dem großen nordamerikanischen Geschwader entgegenzufahren. Der Marineminister hat brasilianische Offiziere, die der englischen Sprache mächtig sind, ausgewählt, um sie den Nordamerikanern für die Zeit ihres Aufenthalts in Brasilien zur Verfügung zu stellen. Der Club Naval gibt den nordamerikanischen Offizieren ein Bankett. Ebenso ist ein Aufstieg auf den Corcovado, wo ein solennes Frühstück eingenommen werden soll, geplant. Für Automobile, Wagen und dergl. hat man ebenfalls Sorge getragen. Das einzige, um das man sich keine Sorge macht, ist das Geld, das dieser Besuch wieder kosten wird.

— In Sta. Theresa fand die Polizei, wie ein Drahtbericht besagt, eine Dynamitbombe. Es wurde die strengste Untersuchung eingeleitet. Sollte es sich nicht vielleicht wieder um einen unschuldigen Feuerwerkskörper handeln, wie bei der „Bombe“, die gegen das Automobil des Kriegsministers geschleudert wurde?

— Der Finanzminister erhielt aus S. Francisco (Sta. Catharina) telegraphische Nachricht, daß dort die Alfandega installiert worden sei.

— Der Bundespräsident Dr. Affonso Penna hat sich mit seiner Familie nach Petropolis begeben, wo er in der heißen Jahreszeit zu bleiben gedenkt.

— In Bom Successo wurde am 5. ds. ein furchtbarer Raubmord verübt. In der frühesten Morgenstunde drangen bewaffnete Individuen in das Haus des Portugiesen Gomez Bruno und erdolchten ihn in seinem Bette. Von den Mördern fehlt bisher jede Spur.

Staat Bahia.

Die aufrührerische Bande, von der wir schon in voriger Nummer berichteten, daß sie die Ortschaft Ituassú angegriffen und viele Personen umgebracht habe, setzt ihre Räubereien fort. Besonders die Ortschaften Curralinha, Cruz das Aloas, S. Felix, und Freira de Santa Anna hatten unter der Wut der Banditen zu leiden. Zahlreiche Personen wurden ermordet und beraubt. Verschiedentlich stießen die Raubgesellen mit den Polizeitruppen zusammen, wobei es sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite Tote und Verwundete gab.

Staat Amazonas.

Ueber Manaos kommt die Nachricht von einem neuen Ueberfalle der Indianer. Unweit der kleinen Ortschaft Tres Casas am Rio Madeira stehen im Walde, ziemlich abgelegen von den übrigen Wohnstätten, zwei Baracken, die von armen Gummisammlern und ihren Familien bewohnt waren. Diese Leute hatten sich die Wilden zum Opfer erkoren. Sie paßten die Zeit ab, als die Männer abwesend waren, und fielen zunächst über die eine Familie her. Die Frau und drei kleine Kinder wurden niedergemacht, ein viertes Kind, ein achtjähriges Mädchen, wurde von einem Pfeile nur an der Stirne gestreift. Es fiel bestimmungslos über einen Koffer. Die Ohnmacht rettete ihm das Leben, denn die Wilden ließen es liegen, da sie es für tot hielten. Nach den Mordtaten plünderten sie die Baracke aus. Eben wollte sich die Bande anschicken, der benachbarten Familie dasselbe Los zu bereiten, da kam der Mann nach Hause. Er sah die Gefahr, in der seine Angehörigen schwebten, und gab einen Schuß auf die Wilden ab, die sich daraufhin in aller Eile in den Wald zurückzogen.

Letzte Nachrichten.

Berlin. An Bord des Dampfers „Kap Roca" traten der Capitão Saramenha und der Tenente Werner die Heimreise nach Rio de Janeiro an. Beide Offiziere dienten zwei Jahre im deutschen Heere.

— Zu Allenstein tötete der Hauptmann von Göben durch einen Revolverschuß den Major von Schönebeck. Von Göben erklärte nach seiner Verhaftung, der Major habe zwei Schüsse auf ihn abgefeuert, deshalb habe er sich in der Notwehr gezwungen gesehen, den Angreifer zu töten. Er fügte hinzu, daß er sich freue, diese Tat vollbracht zu haben, denn Major Schönebeck habe seine eigene Gemahlin grausam behandelt. Als Mitschuldiger wurde noch ein anderer Offizier verhaftet.

— In den Schlafgemächern des Schlosses Bellevue brach Feuer aus. Sehr kostbare Möbel wurden von den Flammen vernichtet.

— Trotz der Bemühungen der deutschen Kolonialgesellschaft, den Auswanderungsstrom nach den deutschen Kolonien zu lenken, hat die Auswanderung dorthin sich im Jahre 1907 bedeutend vermindert. Die Emigranten zogen Brasilien, die Vereinigten Staaten und Argentinien jenen Kolonien vor. Kaum 10 Prozent der deutschen Auswanderer gingen nach den deutschen Kolonien.

— Kaiser Wilhelm empfing am 1. Januar das diplomatische Korps, die hohen Staatsbeamten und zahlreiche Offiziere, um deren Glückwünsche zum Jahreswechsel entgegenzunehmen

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" will wissen, daß Kaiser Wilhelm sich einstweilen noch nicht zu irgend einer Auslandreise fest entschlossen habe.

— Auf dem Artillerie-Schießplatze bei Jüterbog haben um die Jahreswende interessante Artilleriemanöver stattgefunden. Verschiedene Batterien schossen auf lenkbare Luftschiffe. Aehnliche Schießversuche, und zwar gegen Fesselballons, wurden auch auf der Kriegsmarine angestellt. Über die Ergebnisse dieser Übungen wird strengstes Stillschweigen beobachtet.

Hamburg. Die hiesige Transatlantische Versicherungsgesellschaft beschloß zu liquidieren und ihre Operationen einzustellen, da sie infolge der Feuersbrünste, welche das Erdbeben in San Franzisko (Kalifornien) hervorrief, mehr als die Hälfte ihrer Kapitalien eingebüßt hat.

Wien. Kaiser Franz Josef verlieh dem österreichischen Ministerpräsidenten, Baron von Beck, sowie dem ungarischen, Dr. Weckerle, das Großkreuz des Stephans-Ordens zum Zeichen der Anerkennung für den glücklichen Abschluß des Ausgleiches.

Rom. In der Nähe von Savona förderten Fischer in ihrem Netze einen Kautschukbehälter zutage, der ausländische Wertpapiere, meist brasilianische, im Werte von 3 Millionen Lire enthielt — leider sämtlich bereits verfallen.

— Im italienischen Senate soll bei Wiedereröffnung der Sitzungen ein Projekt vorgelegt und diskutiert werden, welches die Abschaffung der nächtlichen Arbeiten in den Bäckereien vorsieht.

— Der italienische Bevollmächtigte in Schweden, Ferrara Dentice, ist in Berlin gestorben. Die Leiche soll nach Neapel übergeführt werden.

— In Rom wurde ein Nordamerikaner verhaftet, weil er einem seiner dortigen Landsleute eine Brieftasche mit 20 000 Lire Inhalt entwendet hatte.

— In Neapel machte der reiche Bürger Giovanni Giampi auf dem Kirchhofe Poggio Reale seinem Leben ein Ende. Man fand den Unglücklichen entseelt neben einem Grabhügel, mit 8 Messerstichen am Unterleibe und am Halse. Die Beweggründe zu dieser unseligen Tat sind unbekannt. („Wieder einer, der....." — Nicht wahr, verehrter „Beob."?)

— In Mailand fand am 30. Dezember eine Konferenz mit anarchistischer Tendenz statt. Ein gewisser Labriola hielt einen Vortrag über das Thema: „Die Demokratisierung des Sozialismus." Nach Beendigung dieses Vortrages sang die Versammlung einen Hymnus: „Es lebe die Anarchie!" Dies hatte das Eingreifen der Polizei zur Folge; verschiedene Personen wurden verhaftet.

— In Oria (zwischen Taranto und Brindisi) legten Verbrecher, die zu entdecken bisher noch nicht gelungen ist, eine Dynamitbombe in das Haus des Munizipalintendenten Cassale Mura. Die Bombe explodierte und richtete beträchtliche Zerstörung an; Personen wurden jedoch nicht verletzt.

London. Der Pianist Toselli und die Exgräfin Montignoso haben bei den zuständigen Behörden in Italien um die Anerkennung ihrer in England geschlossenen Ehe petitioniert. Man glaubt in beiden Ländern, daß diesem Gesuche wahrscheinlich nachgegeben werden wird.

— Der Preis des Pará-Kautschuks beträgt in London und Liverpool gegenwärtig 1½ Schilling pro Pfund.

— Nach einem Telegramm aus Tanger an die Zeitung „Times" besteht in Fez zur Zeit eine große Erregung im Volke gegen die Israeliten. Ein Versuch, den von Juden bewohnten Stadteil zu plündern, wurde von den Behörden verhindert.

Paris. Die Zeitung „Petit Parisien" sagt, daß in der Neujahrswoche die kriegerischen Operationen gegen die drei unweit Casablanca kampierenden marokkanischen Stämme ihren Anfang genommen haben, und daß General Damade, der neue Kommandant in Casablanca, zur Unterstützung bei seinen Operationen bedeutende Truppenkontingente aus Algier und Tunis herbeigezogen habe.

— Die französische Regierung hegt die Absicht, zwischen Marseille und Algier drahtlose telegraphische Verbindung herzustellen. Die resp. Arbeiten sollen schon im Januar 1908 begonnen und mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt werden.

— Der Kolonialminister erklärte auf eine Interpellation im Senate amtlich, daß Frankreich einen neuen Vertrag mit Japan abgeschlossen habe, so daß nun seine Stellung in Hinterindien völlig gesichert sei und so irgend welcher Besorgnis in dieser Hinsicht kein Grund mehr vorliege.

— Ein Schadenfeuer im Cluny Museum am 30. Dezember wurde von den Angestellten des Hauses zum Glück sehr bald gedämpft, so daß keine bedeutenden Verluste zu beklagen sind.

— Unter den Besatzungstruppen des weltbekannten großen Creusot Etablissements grassiert das Scharlachfieber, dem schon verschiedene Personen erlegen sind.

— An Bord eines in Marseille vor Anker liegenden, mit Baumwolle beladenen Dampfers brach am 30. Dezember Feuer aus. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend und repräsentiert einen Verlust im Werte von 600 000 Franken.

— Der französische Senat genehmigte einstimmig das ganze Budget für das begonnene Jahr.

— General Damade, der neue Kommandant der französischen Truppen in Casablanca, reiste zu seinem Bestimmungsorte ab.

Barcelona. In der Calle San Paulo explodierte am Silvesterabend eine Dynamitbombe. Ein Polizeiagent, der die Explosion verhindern wollte, wurde in Stücke zerrissen. Verwundet wurden ein Munizipalbeamter und ein Zivilist, welche sich bemühten, die Zündschnur auszulöschen. Ersterer erlag am folgenden Tage den erlittenen Verletzungen.

Lissabon. Eine Dame italienischer Nationalität wurde, als sie, mit dem Dampfer „Anselm" von Brasilien (Pará) kommend, im hiesigen Hafen landete, von einem Individuum plötzlich ergriffen und entführt. Die Polizei erhielt sichere Informationen über den Verbleib der beiden und ist dem Entführer auf der Spur.

Teheran. Zwischen dem Schah Ali Mirza und dem Parlamente kam es zu einer Verständigung, so daß die Streitigkeiten als beendet anzusehen sind. Der Schah und seine Minister leisteten einen Schwur auf den Koran, die Konstitution des Landes in Zukunft respektieren zu wollen.

Tanger. Die Franzosen werden dem Sultan Abdul Asis jede Unterstützung leisten, damit er nach Fez zurückkehren könne.

Johannesburg (Transvaal). Am 28 Dezember vereinigte sich das Volk zu einer wichtigen Versammlung; verschiedene Redner traten auf und erhoben energischen Protest gegen das neue Gesetz, welches die Einwanderung nach Orange und Transvaal einschränken soll. Die Versammlung verlief im übrigen in bester Ordnung.

Washington. Das Marine-Departement gab dem Admiral Evans, Kommandanten des auf der Reise zum Stillen Ozean befindlichen Geschwaders, Befehl, im ersten Hafen, wo das Geschwader lande, alle Japaner, die für die Bedienung der Offiziere angeworben waren, zu entlassen. Anlaß zu dieser Maßregel gab die Befürchtung der Regierung, die japanischen Bedienten versähen den Spionagedienst.

— In Vancouver (Britisch Kolumbien) kam es zu blutigen Konflikten zwischen Japanern und den Bewohnern der Stadt. Letztere wurden zurückgeschlagen. Die Zahl der Verwundeten ist enorm. Wie viele Personen getötet wurden, wird nicht angegeben. Desgleichen werden aus San Franzisko (Kalifornien) derartige Konflikte gemeldet.

New York. Hier treffen Meldungen ein, daß die Indianer an der Moskitoküste (Ostküste von Nicaragua) sich gegen den Präsidenten Zelaya empört haben, den sie für den Tod ihres Chefs verantwortlich machen. Die im Hafen von Bluefields ankernden englischen Schiffe haben ein starkes Kontingent Matrosen ausgeschifft, um die dort ansässigen Ausländer zu beschützen.

Santiago. Die chilenische Polizei tötete irrtümlicherweise fünf deutsche Touristen, welche man für Schmuggler gehalten hatte. Dieser traurige Vorfall rief allgemeine Bestürzung hervor. Die chilenischen Behörden haben eine Untersuchung eingeleitet und gehen mit großer Sorgfalt vor, um einen Konflikt zwischen Deutschland und Chile zu vermeiden.

Valparaiso. Es bestätigt sich die Nachricht, daß gelegentlich des Streiks der Arbeiter in den Salpeterminen von Iquique 300 Personen von den Truppen getötet worden sind.

Prozeß Moltke—Harden.

Letzte Verhandlungen. — Verkündigung der Sentenz. — Harden verurteilt.

Im neuen Harden-Prozesse deponierte der Zeuge Schweninger (bekannter Leibarzt Bismarcks), daß der Fürst-Reichskanzler Bismarck den Einfluß des Liebenberger Zirkels stets als gefährlich zu bezeichnen pflegte. Dagegen erklärte der Zeuge v. Lisan, daß Bismarck die Liebenberger Gesellschaft nie unehrenhafter Handlungen beschuldigt hätte. Der offizielle ärztliche Sachverständige Dr. Offmann behauptete, daß auf Grund der verschiedenen Zeugenaussagen der Graf Kuno Moltke keineswegs als Mann mit anormalen Neigungen angesehen werden könne. — In einer späteren Verhandlung wurde eine Zeugenaussage des Dr. Schweninger vorgelesen, der zufolge die Herzogin von Sachsen-Meiningen erklärt habe, ihr seien „gewisse" Vorgänge in noch höheren Kreisen bekannt; sie zweifele jedoch daran, daß Fürst Hohenau mit Recht für schuldig erklärt werden könne.

Baronin Siversen gab demnächst zu Protokoll, daß Madame Elbe, geschiedene Gattin des Grafen Kuno Moltke (deren Aussagen im ersten Prozesse bekanntlich dem Schriftsteller Harden besondere Stützpunkte darboten), während ihrer ersten Ehe ein ausschweifendes Leben geführt habe, und überreichte Dokumente, welche diese Anschuldigung bekräftigten.

General Graf Moltke bestritt ganz entschieden die Existenz einer Kamarilla am kaiserlichen Hofe und erklärte, der Kaiser lasse sich überhaupt von niemandem, wer es auch immer sein möge, beeinflussen; der Monarch habe in seiner Umgebung nur Angehörige seiner Familie, und das ganze Volk verehre und liebe ihn. Er (der General) habe seine Dienstentlassung erbeten, denn er sei der Ansicht, daß ein Mann, gegen den so entehrende Beschuldigungen erhoben wurden, die Uniform des preußischen Heeres nicht tragen dürfe, so lange nicht klar erwiesen sei, daß die Anklagen völlig grundlos gewesen seien.

Die Verhandlungen in diesem Prozesse verliefen sehr lebhaft. Der Oberstaatsanwalt erklärte schließlich, daß für die seitens des Schriftstellers Harden gegen den Grafen Kuno Moltke erhobenen Anschuldigungen auch nicht die geringste Spur eines Beweises erbracht worden sei. — Der Rechtsbeistand des Klägers beantragte gegen Harden als Strafe 4 Monate Gefängnis, ferner die Verurteilung desselben in die Prozeßkosten und zur Publikation des gerichtlichen Urteilsspruches an hervorragender Stelle seines Blattes (der „Zukunft") sowie in weiteren vier Zeitungen. — Gegen Verurteilung Hardens zu Gefängnisstrafe protestierte dessen Advokat Bernstein, indem er dafür eintrat, daß der Gerichtshof unter Berücksichtigung der Gesetzesparagraphen zum Schutze öffentlicher Interessen den Angeklagten (Harden) nur zu einer mäßigen Geldstrafe verurteilen könne.

In Erwartung des Urteilsspruches strömte am 2. Januar eine große Volksmenge vor dem Gebäude, in dem das Tribunal funktionierte, zusammen. Vor Beginn der Sitzung erklärte der Arzt des Herrn Harden, daß letzterer durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert sei. Auf Vorschlag des Oberstaatsanwalts sandte der Vorsitzende des Tribunals einen Arzt zu Harden, der darüber sein Gutachten abgeben sollte, ob es möglich sei, die Beendigung des Prozesses im Hause des Angeklagten herbeizuführen. Auf Grund des Befundes dieser ärztlichen Visite wurde die Schlußsitzung auf den 3. Januar vertagt.

Am 2. Januar, nachmittags, wußte das „Berliner Tageblatt" mitzuteilen, daß unmittelbar nach Beendigung des Prozesses (für den Fall der völligen Rehabilitierung des Klägers) Kaiser Wilhelm den General Kuno Moltke zum aktiven Dienst im Heere wieder zulassen und ihm einen Ehrenposten übertragen werde.

Zur Schlußverhandlung am 3. Januar war der Angeklagte Harden erschienen. Der Urteilsspruch lautete dahin, daß Graf Kuno Moltke aus diesem Prozesse ohne den geringsten Flecken in seiner Führung als Bürger sowohl wie als Offizier hervorgehe. Dasselbe gelte von dem Fürsten Eulenburg; auch nicht eine der Anschuldigungen, welche der Redakteur der „Zukunft" wider ihn erhoben, sei begründet gewesen. Der Urteilsspruch verfügt Konfiszierung sämtlicher Nummern der „Zukunft", in denen die Hardenschen Anschuldigungen gegen den Kläger enthalten waren, sowie die Veröffentlichung des Urteilsspruches in den wichtigsten Zeitungen Deutschlands. Außerdem wurde Harden zu 4 Monaten Gefängnis sowie zur Tragung der Kosten beider Prozesse verurteilt. —

Gegen diese richterliche Sentenz gedenkt der Verurteilte, Redakteur Harden, beim Reichsgericht in Leipzig Appellation einzureichen.

Kurs: 15½: d. i. 1 Mark 0$778; 1 Franc 0$630; 1 Dollar 3$268; 1 Pfund Sterling 15$867.

Anzeigen.

Handw.-Unterst.-Verein.

Sonntag, den 12. Januar a. c.

General-Versammlung

Anfang Punkt 3 Uhr nachmittags.

Tagesordnung:

1. Verlesung des Protokolls.
2. Kassenbericht.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Beratung über die Angemeldeten.
5. Neuwahl des gesamten Vorstandes.
6. Verschiedenes.

Die geehrten Damen und Herren Mitglieder werden im Interesse des Vereins ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

I. A. Der Schriftführer.

Infolge Ablebens des Mitgliedes **Carlos Raeder** haben alle Mitglieder der Sterbekasse bis zum 15. Januar n. J. 1$000 an die genannte Kasse zu bezahlen.

Einzahlungen können gegen Quittung gemacht werden bei den Herren Josef Körbel (Rua José Bonifacio), Anton Schiebel (Vereinshaus), beim Präsidenten Antonio Bedene und beim Kassierer Ernst Wöllner.

Der Vorstand.

Frischer **Zwiebel-Samen**

vorzüglicher Sorte ist soeben aus Italien eingetroffen und zu **aussergewöhnlich billigem Preise** zu haben bei

Silvio Colle e Cia.,
Curityba — Telephon 94 — Largo do Mercado.

Bekanntmachung.

Deutsche, die sich ununterbrochen mehr als 10 Jahre lang im Auslande aufhalten, verlieren nach dem gegenwärtigen Stande der deutschen Gesetzgebung ihre Reichsangehörigkeit, wenn sie sich nicht innerhalb 10 Jahren, vom Verlassen deutschen Bodens, oder vom Ablaufe ihrer Heimats- oder Reisepapiere ab gerechnet, in die Matrikel des für ihren Wohnsitz zuständigen deutschen Konsulats eintragen lassen.

Anmeldungen zur Eintragung können jederzeit schriftlich, oder auch mündlich (in den Dienststunden von 9 bis 12 vormittags) erfolgen; über zweifelhafte Punkte wird gern Aufklärung gegeben. Die Eintragung ist mit einer geringen Gebühr verbunden, die im Bedarfsfalle erlassen wird.

Solange der Eingetragene im Konsulatsbezirke seinen Wohnsitz behält, sichert die Eintragung ihm, seiner Ehefrau und seinen minderjährigen Kindern die Reichsangehörigkeit, ohne dass es einer Neumeldung oder Neueintragung, oder der Ausstellung oder Erneuerung eines Matrikelscheines bedarf.

Ist die Reichsangehörigkeit durch Zeitablauf verloren gegangen, ohne dass inzwischen eine andere Staatsangehörigkeit erworben worden ist, so kann sie auf Antrag durch Vermittelung des Konsulats wieder verliehen werden.

Curityba, den 3. Januar 1908.

Der Kaiserliche Konsul.
Heinze.

Statt besonderer Anzeige.

Die Verlobung meiner Tochter Idalina mit Herrn Hermann Johnscher beehre ich mich, ergebenst anzuzeigen.

Curityba, im Januar 1908.
Francisco Sprenger.

Idalina Sprenger
Hermann Johnscher
Verlobte.

Geld gesucht.

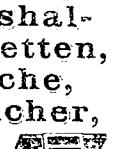
Gegen mässigen Zinzfuss und gute Sicherheit wird **eine beträchtliche Geldsumme** zwecks Vergrösserung eines Geschäfts zu leihen gesucht. — Angebote vermittelt die Redaktion des „Kompass".

Eine grosse Menge

Meubles, Haushaltungssachen, Betten, Kleider, Wäsche, Stickereien, Bücher,

1 sehr gut erhaltenes

Pianino



sollen, wegen Sterbefall, im einzelnen billigst verkauft werden.

Rua Rosario № 8

Deutsche Knaben- und Mädchenschule.

Die Leitung der **Knaben-Abteilung** macht die ergebene Anzeige, dass das

neue Schuljahr 1908

am 15. Januar beginnt.

Anmeldungen werden von jetzt ab für Knaben im Schulhause Praça do Rosario und im Konvente der Franziskanerpatres Praça da Republica entgegengenommen.

Der schon vor einem Jahre beträchtlich erweiterte

Lehrplan

guter gehobener Bürger- und Fortbildungsschulen hat sich so gut bewährt und Resultate gezeitigt, die so sehr die allgemeine Befriedigung gefunden haben, dass derselbe auch im neuen Jahre in seinem vollen Umfange durchgeführt wird.

Für den weitergehenden Unterricht im **Portugiesischen** sind zwei spezielle tüchtige Lehrkräfte gewonnen worden. **Fremde Sprachen** (Französisch, Englisch) sind in fakultativem Unterrichte dem Lehrplane einverleibt.

Dasselbe gilt von den sämtlichen Spezialfächern zum Zwecke **kaufmännischer Vorbildung.**

Auch dem Unterrichte in den **Realien** ist im neuen Lehrplane vermehrte Berücksichtigung zuteil geworden, was hauptsächlich durch Anschaffung einer weiteren Reihe neuer Lehr- und Anschauungsmittel ermöglicht wurde.

Dieser Unterricht umfasst Heimatkunde, physische und politische Geographie aller Erdteile, Kosmographie, Geschichte Brasiliens, Weltgeschichte, Naturbeschreibung, Physik und Chemie.

Neben Gesang, Zeichnen und Schönschreiben seien als technische Fächer noch Rundschrift und Stenographie besonders erwähnt.

Musikunterricht wird auch im neuen Jahre in täglichen Stunden erteilt werden.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, dass in allen Lehrfächern, in der portugiesischen Sprache sowohl als auch in der deutschen, im Rechnen wie in den Realien, das für das

praktische Leben

Verwertung Findende ganz besondere Berücksichtigung erfährt.

Die Leitung der **Mädchen-Abteilung** zeigt an, dass das neue Schuljahr ebenfalls am 15. Januar 1908 beginnt. Anmeldungen werden im Hause der ehrw. Schwestern von der göttl. Vorsehung (Rua do Rosario) jederzeit entgegengenommen. Der Lehrplan dieser Abteilung schliesst sich im wesentlichen dem der Knaben-Abteilung an, zeigt aber neben den dort angeführten Lehrfächern noch Unterricht in der Haushaltungskunde, sowie einen anerkannt vorzüglichen Handarbeitsunterricht.

Diese beiden Parallelabteilungen der ehemals Aulingschen Schule bestehen aus je 6 Klassen, an denen ausser 6 seminaristisch gebildeten Klassenlehrern bezw. -Lehrerinnen noch 5 erprobte Hülfslehrkräfte tätig sind.

Deutsche Knaben- und Mädchenschule.

Erdbeeren, Himbeeren etc.,
sowie
hochfeine Marmelade
aus diesen Früchten empfieht die Gärtnerei
Heckmann,
Alto da Gloria.
Schöne Blumen u. Bouquets
sind ebendaselbst zu haben. — Auf Wunsch wird das Bestellte zu beliebiger Zeit ins Haus gebracht.

VERMIDOL,

Wurmmittel von Heitor Luz

zur Vertreibung und Tötung der Eingeweidewürmer.

Das Vermidol ist ein Medikament von grosser Wirkung zur Vertreibung der Eingeweidewürmer, welche im Organismus der Kinder Ursache vieler Störungen sind; und diese Störungen bringen eine Menge von Symptomen mit sich, so dass es manchmal scheint, dass diese kleinen Wesen an anderen schweren Krankheiten leiden.

Wirkung des Vermidol.

Dieses Mittel bringt eine ausserordentliche Wirkung hervor; manchmal geschieht es, dass schon bei der ersten Gabe dieser Arznei die Kinder auf einmal sämtliche Würmer loswerden und dann für immer geheilt sind. In wenigen Stunden, ohne ein Abführmittel anzuwenden und im allgemeinen, ohne die Gaben zu wiederholen, werden sämtliche Würmer in grossen Mengen ausgeschieden. Bei den plötzlichen Anfällen, welche durch die Eingeweidewürmer hervorgerufen werden, ist seine Wirkung einfach grossartig: bei Konvulsionen, Schwindel und Kolikanfällen, durch dieselbe Ursache hervorgebracht, ist seine Wirkung ausgezeichnet, indem sie sich sogar bis auf die Verdauungsorgane erstreckt. Vermidol ist zu haben in der Apotheke von

Stellfeld & Irmão in Curityba, Adelio Correia & C.ª in Paranaguá, —Frederico Storache in Antonina, — sowie in allen besseren Apotheken u. Geschäftshäusern des Staates Sta. Catharina.

Generalagentur in Florianopolis: PHARMACIA ELYSEU.

Agenturen: In Itajahy Castro & Luz, — in Blumenau Anton Reinhold, — in Joinville die dortigen Apotheken, — in São José Manoel Cezario Demaria, — in Palhoça Costa & Cia., - in Tubarão Pharmacia Hülse, — in São Francisco João da Cruz Salvador, — in Lages Apotheke Rambusch, — in Rio de Janeiro Silva Gomes & Cia, Rua São Pedro Nr. 24.

Kaffee „Victoria".

(Marca Registrada.)

Diese bestakkreditierte Marke, welche schon seit 1899 am hiesigen Platze eingeführt ist und stets grossen Absatz fand, wurde neuerdings vom chemischen Analysenlaboratorium in Rio de Janeiro für absolut *naturrein* und *echt* befunden.

Alle Aufträge — auch solche aus den Orten des Innern — werden jederzeit prompt erledigt.

Am hiesigen Platze ist dieser Kaffee in den meisten Seccos- und Molhados-Geschäften zu haben.

Man verlange stets die Marke „Victoria"

von **Germano Egg,**
Alto de Agua Verde (Curityba) — Telephon 120.

Univ. med.
Dr. José Ferencz,
promoviert zu Wien,
nostrificiert in Rio de Janeiro,
ist zu sprechen von 2—4 Uhr.
Wohnung:
Rua São Francisco Nr. 9.

Collegio Teuto Brasileiro

— Rua do Rosario 8. —

Der Unterricht beginnt am 7. Januar und wird in derselben Weise, wie bisher, fortgesetzt.

Unterrichtsstunden sind: morgens von 8 bis 12 Uhr; nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Gründlicher Unterricht wird erteilt in deutscher und portugiesischer Sprache etc., Handarbeit, wie auch in kaufm. Rechnen und Buchführung.

Neuanmeldungen nehme gern entgegen

Roberto Offer senior,
professor.

Schwächliche in der Entwidlung oder beim Lernen zurüdbleibende **Kinder** — sowie **blutarme**, sich matt fühlende, nervöse, überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als **Kräftigungsmittel** mit großem Erfolg

Dr. Hommel's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem wird gestärkt.

Stets vorrätig in der **Pharmacia Allemã**, Curityba, Praça Tiradentes.

Frau Emma Schutzmann

empfiehlt sich zur Ausbesserung von **Wäsche** und von **Kleidern**, stopft und strickt **Strümpfe** und bittet, sie mit derartigen Arbeiten unterstützen zu wollen. — Die Arbeit wird abgeholt und zurückgebracht.

Wohnung:
Ecke der Rua und Praça do Rosario
(in der Deutschen Knabenschule).

Liebet ihr eure Kinder?

Wünschet ihr, dass sie vollkommene Gesundheit geniessen?

Dass sie geschützt bleiben gegen Krankheiten, welche die Kindersterblichkeit vermehren?

Da es niemand gibt, der verneinend antworten kann, so raten wir euch, Väter und Mütter, dass ihr in eurem Hause stets ein Fläschchen des wunderwirkenden

Kinder-Syrup

vorrätig haltet.

Dieses unschädliche und heilkräftige Medikament wirkt schnell und sicher gegen folgende Krankheiten: *Schnupfen, Erkältung, Husten, Heiserkeit, Brustverschleimung, Keuchhusten, Influenza, Asthma u. Bronchitis* (Halsbräune).

Es ist empfehlenswert zur Heilung der beim *Zahnen der Kinder* auftretenden Krankheiten.

Niederlagen: ***Deutsche Apotheke*** von Stellfeld & Irmão. — ***Apotheke von Sommer & Cia.***

Preis pro Glas 1$500.

Apotheke und Dogerie

von
Sommer & C.ia
Rua do Riachuelo Nr. 69.

Jederzeit vorrätig ein komplettes Sortiment von

Medikamenten, Drogen, chemischen u. pharmazeutischen Produkten.

Zu jeder Stunde bei **Tag** u. **Nacht** werden **Rezepte** angenommen, und jeder Auftrag wird schnell, gewissenhaft und billig ausgeführt.

Homöopathische Rezepte finden in dieser Apotheke ebenfalls prompte Erledigung bei sehr mässigen Preisen.

Alle Arzneien werden jederzeit frisch u. gebrauchsfertig geliefert.

Rua do Riachuelo Nr. 69,
gegenüber von R. Hatschbach & Irmão.

Spezial-Importhaus

für Musikinstrumente und Musikalien.

Direkter Import von Pianos und Musikinstrumenten *aller Art, sowie* ***Musikalien*** *der berühmtesten Autoren.*

Ständiges Lager von **Orgeln, Harmoniums** und **Pianos** (extra gearbeitet für hiesiges Klima) von Blüthner, Irmler, Schiedmeyer, Weidig etc. — Auf Verlangen werden Instrumente von jedem beliebigen Autor besorgt.

Reichhaltiges Sortiment von **Violinen, Violoncellos, Flöten,** italienischen **Mandolinen,** spanischen und nationalen **Violões,** von **Kiendl-Zithern** und anderen. — Saiten und Zubehör zu allen obigen Instrumenten.

Komplette Sätze für Musikkapellen.

Musikstücke und Schulen für alle Instrumente.

Grosse **Reparatur-Werkstätte** für Orgeln, Harmoniums, Pianos und jedes beliebige andere Holzinstrument.

Infolge eines neuen Akkordes mit den resp. Fabrikanten bin ich in der vorteilhaften Lage, zu bedeutend reduzierten Preisen verkaufen zu können.

J. Franc. Hertel,

Rua do Riachuelo № 85 — am Largo do Mercado — CURITYBA.

Zahnärztliches Atelier
— von —
Jack Dromlewicz

Spezialität: Behandlung der Mundhöhle und sämtliche Zahnoperationen. Technische Arbeiten nach den neuesten Systemen.

Sprechstunden von 8 — 6 Uhr.

Rua Conselheiro Barradas 21.
(Rua do Serrito.)

Schlossergeselle.

Ein tüchtiger Schlossergeselle zum sofortigen Eintritt findet gegen gute Bezahlung dauernde Beschäftigung bei

Henrique Kromer,
Rua 7 de Setembro N.º 115 (antiga 34.)

Pharmacia.

Für die Leitung einer Apotheke in einer Grossstadt Südbrasiliens mit gesundem Klima wird ein tüchtiger, erfahrener jüngerer Herr gesucht, welcher der Landessprache mächtig und von gewandten verbindlichen Verkehrsformen gegen feines Publikum sein muss. Angenehme gut honorierte Lebensstellung. Nur gut empfohlene Herren wollen nähere Informationen in der Expepition dieser Zeitung erbitten.

Allerlei.

Die Uhr des Papstes. Eine hübsche Anekdote vom Papste weiß ein französisches Blatt aus Rom zu berichten. Es war bei einer feierlichen Audienz; sie liegt nicht weit zurück. Eine Uhr schlägt, und nun sieht die Umgebung den Papst eine Taschenuhr aus seinem Gürtel ziehen, eine armselige, abgeschabte, schon gelbliche Nickeluhr; ein kleines grobes Lederbändchen diente als Kette. Ein anwesender italienischer Fürst nähert sich; er knüpft sich seine Uhr ab, ein Prachtbild der Goldschmiedekunst, mit Juwelen reich besetzt, und bittet den Papst, die Uhr anzunehmen und ihm dafür seine zu geben, die er als seine kostbarste Erinnerung hüten werde. Natürlich ward dies spontane Angebot milde abgelehnt. „Meine Mutter hat sie mir geschenkt", sagte der Papst, indem er leise, wie liebkosend mit den Fingern über die alte Uhr hinstrich. Ich war noch ein kleiner Junge. Ich knüpfte sie an meine Weste mit dem gleichen Lederband und ich gelobte, sie so zu tragen, bis sie nicht mehr zu gebrauchen sei." Und lächelnd fügte er hinzu: „Es ist gewiß wegen meiner kindlichen Liebe, daß der Mechanismus dieser Uhr so genau ist, daß sie nie um eine Sekunde falsch geht."

Wohin ein ganzes Dorf durch den Trunk kommen kann, wird durch folgende Tatsache erschreckend beleuchtet. In dem großen Orte Luthern in der Schweiz konnte jüngst bei der Aushebung zum Militär kein einziger für tauglich erklärt werden. Wie die „Baseler Zeitung" berichtet, ist nämlich die ganze Bevölkerung auf dem Wege, durch den Alkohol zu entarten. Von dem Alkoholismus, der da herrschen soll, entwirft das Blatt fast unglaubliche Bilder. Die Leute trinken dort gewohnheitsmäßig schwarzen Kaffee mit „Träsch", d. h. Treberbranntwein. Im Ofen brodelt sozusagen Tag und Nacht die braune Brühe in einer gewaltigen Kaffeekanne und unter oder auf dem Ofen steht eine Stachelflasche, in einer Ecke eine angezapfte Schlegelflasche mit Schnaps. Da wird von Meister und Gesellen, von alt und jung vom Morgen früh bis zum Abend spät eingeschenkt und getrunken, nicht Kaffee mit Schnaps, sondern Schnaps mit Kaffee, nicht abgemessen in Gläschen, sondern frei aus der Flasche eingegossen, bis auch die Untertasse fast überläuft; mehr als die Hälfte ist Schnaps, etwa ein Deziliter auf eine Tasse. Fast die ganze Gemeinde ist der Seuche verfallen, der Großbauer wie das kleine Schuldenbäuerlein, und das nicht nur in einem, sondern in manchem Dorfe. Das Schlimmste aber ist, daß auch die Kinder vom zartesten Alter an zur gleichen Gewohnheit erzogen werden. Die Milch wird für die Kälberaufzucht verwendet, die Kinder bekommen eben schwarzen Kaffee mit „Träsch", und es ist durchaus keine Seltenheit, daß Säuglinge aus der Saugflasche mit diesem Gifte gespeist werden!

Die größten Schiffsschrauben. Von größter Bedeutung für den richtigen Gang eines Schiffes ist die Schraube. Auf ihre Herstellung wird deshalb die peinlichste Sorgfalt verwendet, aber es ist bis jetzt noch nicht gelungen, für ihre Konstruktion bestimmte Grundsätze aufzustellen. In der „Zeitschrift für Elektrotechnik und Maschinenbau" bespricht Robert Zieme den Bau der Schiffsschraube, die meist drei- bis vierflüglig ist. Bei ruhigem Wetter wird die größte Geschwindigkeit des Schiffes sogar durch Schrauben mit nur zwei Flügeln erreicht, aber diese Konstruktion wird nur selten angewandt, weil zweiflüglige Schrauben bei unruhiger See schlechter arbeiten. Die moderne Schiffsschraube besteht aus Gußeisen oder Bronze, bei Schnelldampfern aus Phosphor- oder Manganbronze, die sich durch größere Glätte und geringeren Reibungswiderstand auszeichnet. Ein großer Ozeandampfer, der früher Schrauben aus Gußeisen besessen hatte, legte in jeder Stunde eine Meile mehr zurück, nachdem ihm Schiffsschrauben aus Bronze gegeben wurden. Neuerdings wird statt Bronze Nickelstahl gebraucht, der nicht rostet und viel härter als Gußstahl ist. Die Form der Schraube ist gleichfalls wichtig. Bei den Torpedobooten muß sie nach den Kanten zu dünn und scharf sein, damit die Reibung des Wassers vermindert wird, denn die Schraube hat zuweilen mehrere 1000 Pferdekräfte zu überwinden. Nicht immer läßt sich die Schiffsschraube in einem Guß herstellen, sondern Nabe und Flügel sind getrennte Stücke, die dann erst miteinander verschraubt werden. Der große englische Schnelldampfer „Luciana" besitzt Schrauben aus Bronze, deren Flügel je 100 Zentner wiegen und einen Durchmesser von 7 Meter haben. Die beiden Schrauben des Riesen kosteten 140 000 Mark. Der neue deutsche Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große" hat ebenfalls Bronzeschrauben, deren Durchmesser 6,8 Meter beträgt. Das Gewicht jedes Flügels beläuft sich auf 90 Zentner, das der Nabe auf 140 Zentner. Die beiden Schiffsschrauben mit allen Zubehörteilen wiegen 8000 Zentner. Der Dampfer ist aber der englischen „Luciana", die lange als das größte und schnellste Schiff der Erde galt, an Schnelligkeit bei weitem überlegen. Die zurzeit größten Kriegsschiffe, die italienischen Dampfer „Etruria" und „Umbria", haben vierflüglige Schrauben mit einem Durchmesser von je 7,5 Meter. Jede Schraube wiegt 780 Zentner und ihre Herstellungskosten betrugen je 100000 Mark.

Schutz des Elefanten in Afrika. Der französische Gelehrte G. Vasse bringt interessante Mitteilungen über das Schicksal der afrikanischen Elefanten, über deren allmähliche Ausrottung auch schon von deutscher Seite, z. B. jüngst von Hans Dominik, Klage erhoben ist. Die unglücklichen Dickhäuter werden von einer ganzen Armee schwarzer und weißer Jäger auf das schonungsloseste verfolgt, und die Zahl der jährlich getöteten Elefanten kann man auf 25- bis 30 000 beziffern. Da nun die weiblichen Elefanten nicht vor dem sechzehnten Jahre Junge bekommen und höchstens nach zweieinhalb Jahren wieder Junge zur Welt bringen, so nimmt die Zahl der Elefanten reißend schnell ab. Vasse glaubt, daß dem entgegengearbeitet werden könne durch Einführung einer ähnlichen Gesetzgebung in den französischen Kolonien wie in den deutschen und englischen, in denen zur Erlegung zweier männlicher Tiere ein teurer Erlaubnisschein notwendig ist, für das Schießen jedes weiteren Tieres ein neuer kostspieliger Erlaubnisschein gefordert wird und die Tötung eines weiblichen Tieres mit beträchtlicher Geldbuße belegt wird. Das wirksamste Mittel aber wäre eine internationale Organisation, die dieses Werk des Schutzes durch allgemeine Verfügungen regeln und in bestimmten Zeiträumen die Jagd für mehrere Jahre verbieten müßte.

Katzen für 20 000 Mark. Auf der Ausstellung des englischen nationalen Katzenklubs im Londoner Kristall-Palast befinden sich mehrere Tiere, deren Wert die stattliche Summe von 20 000 Mark erreicht oder noch übersteigt. Das kostbarste Tier unter den 500 auserlesenen Exemplaren des Katzengeschlechtes ist ein ganz weißer Kater, der schon bei mehreren Ausstellungen den Preis davongetragen hat und dessen Preis 23 300 Mark beträgt. Eine sehr schöne Chinchilla ist mit 23 100 Mark bewertet.

Lustige Ecke.

Ein reelles Geschäft. Kunde (ein paar Stiefel zurückbringend, an dem die Absätze große Risse zeigen): „Sie haben mir ja eine ganz miserable Ware verkauft, nach acht Tagen reißt schon der Absatz. — Schuhmacher: „Ich sagte Ihnen ja gleich beim Verkauf, meine Schuhe haben immer reißenden Absatz."

Galgenhumor. „Haben sie noch einen Wunsch vor Ihrem Tode?" — Delinquent (mit einer Glatze): „A Haarwuchsbeförderungsmittel möcht' ich haben."

Ein Aengstlicher. Strolch (der ins Spritzenhaus eingesperrt wird): „Bitte, schließen Sie gut zu, Herr Gendarm; in dieser Gegend soll sich so viel verdächtiges Gesindel umhertreiben."

Boshaft. Wirt: „Ein schönes Kotelett, was? — Gast: „O ja, neben der gebratenen Fliege nimmt es sich recht stattlich aus!"

Höchste Vorsicht. Hausfrau: „Was soll der Feuerwehrmann in der Küche, Minka? — Köchin: „Aber, gnädige Frau, Sie meinten doch erst gestern, ich sollte ja nichts anbrennen lassen?"